

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 24 (2004)
Heft: 47

Artikel: Der Weg nach Harsud
Autor: Roy, Arundhati
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weg nach Harsud

Dörfer sterben bei Nacht. Still und leise. Städte sterben bei Tag, schreiend, wenn sie untergehen.

Seit der Unabhängigkeit sind über 35 Millionen Menschen allein in Indien durch große Staudämme vertrieben worden. Warum erlaubt es unsere Konzeption von Nationalstaatlichkeit, dass Regierungen ihre eigenen Bevölkerungen straflos so zermalmen können? Warum verstehen wir Fortschritt und nationales Interesse dergestalt, dass wir die Verletzung der Rechte der Bürgerinnen und Bürger zulassen, ja, applaudieren, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass diese Verletzung alltäglich und kaum mehr sichtbar wird?

Aber hin und wieder geschieht etwas, was das Unsichtbare sichtbar, das Unverständliche verständlich macht.

Harsud ist dieses Etwas. Es ist Literatur. Theater. Geschichte. Harsud ist eine 700 Jahre alte Stadt in Madhya Pradesh in Zentralindien, dazu verurteilt, vom Stausee des Narmada Sagar-Damms, der gelegentlich auch Indira Sagar-Damm genannt wird, überflutet zu werden. In eben diesem Harsud versammelten sich 1989 30'000 AktivistInnen aus ganz Indien, reichten sich in einem Ring um die Stadt die Hände und gelobten, gemeinsam der Zerstörung zu widerstehen, die sich als „Entwicklung“ ausgab. Fünfzehn Jahre später, während Harsud sich anschickt, ertränkt zu werden, lebt dieser Traum auf fragilen Vertäuerungen weiter.

Der 92 Meter hohe Narmada Sagar-Damm (oder 262 Meter über Meer, wie Dämme gemeinhin gemessen werden) ist der zweithöchste der vielen riesigen Dämme am Narmada-Fluss. Der Sardar Sarovar in Gujarat ist der höchste. Der Stausee des Narmada Sagar soll der größte in Indien werden. Um 123'000 Hektaren Land zu bewässern, werden 91'000 Hektaren unter Wasser gesetzt! Dazu gehören 41'000 Hektaren bester Laubwälder, 249 Dörfer und die Stadt Harsud. Gemäß dem Detailbericht des Projekts waren 30'000 Hektaren im Abschnitt des Narmada Sagar bereits 1982 bewässert worden. Eine merkwürdige Rechnung, oder? Experten, die das Projekt studiert haben – Ashish Kothari von Kalpvriksh, Claude Alvarez und Ramesh Billorey – haben uns seit Jahren gewarnt, dass von all den Dämmen am Narmada der Narmada Sagar der zerstörerischste werden würde. Das Indian Institute of Science in Bangalore schätzte, dass bis zu 40 Prozent der gemeinsamen Abschnittsgebiete von Omkareshwar und Narmada Sagar sumpfig werden könnten. In einem Bericht, den das Ministerium für Umwelt und Forstwirtschaft für das Projektkomitee 1993 verfasste, wurde der Wert des überfluteten Waldes auf 33'923 crore, also 339 Milliarden Rupien, geschätzt. Das Ministerium schloss, wenn diese Kosten einberechnet würden, wäre das Projekt nicht mehr tragbar. Das

Wildlife Institute of India in Dehradun warnte vor dem Verlust eines riesigen Reservoirs an Biodiversität, an Tieren und seltenen Heilpflanzen. Wie immer wurden alle Warnungen ignoriert.

Der Bau des Dammes begann 1985. In den ersten Jahren ging er langsam voran. Es gab finanzielle Schwierigkeiten und Probleme mit dem Landerwerb. 1999, nach einem Hungerstreik von Aktivisten der Narmada Bachao Andolan (NBA, Bewegung zur Rettung des Narmada), wurde der Bau gestoppt.

Doch am 16. Mai 2000 unterzeichnete die Regierung von Madhya Pradesh, im Einklang mit der Politik der Zentralregierung, den Energiesektor zu privatisieren und dem globalen Finanzkapital zu öffnen, ein Memorandum of Understanding, einen Vorvertrag, mit der Zentralregierung, um „die gemeinsame Absicht der beiden Parteien zu bestätigen, den Energiesektor in Madhya Pradesh zu reformieren.“ Die „Reformen“ umfassten die „Rationalisierung“ von Energiepreisen und die Abschaffung von Subventionen, was unweigerlich zu politischen Unruhen führte.

Das gleiche Memorandum versprach der Zentralregierung die Unterstützung für den Narmada Sagar und den Omkareshwar-Damm, indem ein Joint Venture mit der National Hydro-Electric Power Corporation (NHPC) abgeschlossen wurde. Dieser Vertrag wurde am gleichen Tag unterzeichnet, am 16. Mai 2000. Beide Abkommen werden zur Verarmung und zur Vertreibung von Menschen im Bundesstaat führen.

Die NHPC rühmt sich, der Narmada Sagar werde schließlich die „Energiebedürfnisse“ des Staates befriedigen. Diese Behauptung ist unhaltbar. Die installierte Leistungsfähigkeit des Narmada Sagar-Damms wird 1'000 Megawatt betragen. Das bedeutet – die installierte Energieerzeugungsmaschinerie ist fähig, 1'000 Megawatt Elektrizität zu produzieren. Was produziert wird, die wirkliche Energie, hängt von den tatsächlich verfügbaren Wassermengen ab. (Ein schicker Ferrari mag fähig sein, 300 Stundenkilometer schnell zu fahren. Aber was würde er ohne Benzin machen?) Der detaillierte Projektbericht setzt die tatsächliche Energieproduktion auf 212 Megawatt an, die sich auf 147 Megawatt reduziert, wenn die Bewässerungskanäle zu funktionieren beginnen. Laut den Werbematerialien der NHPC werden die Kosten für die Energie beim Fabrikausgang 4.59 Rupien pro Einheit betragen. Das heißt, die Einheit wird für den Konsumenten etwa 9 Rupien kosten. Wer kann sich das leisten? Das ist noch teurer als Enrons Elektrizität in Dabhol!

Wenn (falls) das Projekt vollständig erstellt ist, dann wird die Anlage laut NHPC im Jahresdurchschnitt 1'950 Millionen Energieeinheiten erzeugen. Akzeptieren wir diese Zahl einmal unhinterfragt. Der Staat Madhya Pradesh verliert gegenwärtig 44.2 Prozent seiner Elektrizität, nämlich 12'000 Millionen Einheiten pro Jahr, bei der Übertragung und Verteilung. Das entspricht *sechs* Narmada Sagar-Anlagen. Falls die Regierung des Bundesstaates es schaffen würde, nur die Hälfte der jetzigen Verluste zu vermeiden, dann

könnte sie Energie erzeugen, die *drei* Narmada Sagar-Projekten entspricht, zu einem *Drittel* der Kosten und ohne dessen verheerende soziale und ökologische Konsequenzen. Aber stattdessen haben wir wieder einmal einen Riesendamm mit fragwürdigem Nutzen und unzweifelhaft schrecklichen, unerwünschten Kosten.

Nachdem das Memorandum für den Narmada Sagar unterzeichnet war, ging die NHPC mit ihrer üblichen Rücksichtslosigkeit ans Werk. Die Staumauer stieg mit alarmierender Geschwindigkeit in die Höhe. An einer Pressekonferenz am 9. März 2004, nachdem die BJP, die national-hinduistische Bharatiya Janata Party, die Parlamentswahlen gewonnen hatte und Uma Bharati Premierministerin von Madhya Pradesh geworden war, prahlte Yogendra Prasad, Konzernchef von NHPC, das Projekt werde acht bis zehn Monate vor dem geplanten Termin vollendet sein und dass dank „verbessertem Management“ die Kosten bedeutend gesenkt werden könnten.

„Verbessertes Management“ ist, so stellt sich jetzt heraus, ein Euphemismus für den Betrug an Tausenden armer Menschen.

Yogendra Prasad, der frühere Premierminister Digvijay Singh und Uma Bharati haben sich eines Verbrechens schuldig gemacht – und in jeder Gesellschaft, in der die Mächtigen zur Rechenschaft gezogen werden, würden sie sich im Gefängnis wiederfinden. Die Tatsache, dass die NHPC ein Unternehmen der Zentralregierung ist, macht diese ebenfalls verantwortlich. Alle haben sie bewusst die Vorschriften ihres eigenen Memorandums verletzt, welches sie rechtlich verpflichtet, die Prinzipien des Narmada Water Disputes Tribunal Award (NWDTA) zu befolgen. Dieser spezifiziert, dass die Überflutung in keinem Fall der Wiedergutmachung vorausgehen darf. Sie haben die Wiedergutmachungspolitik der Regierung von Madhya Pradesh verletzt. Sie haben Vorschriften zum Umwelt- und Waldschutz verletzt. Sie haben die Paragraphen verschiedener internationaler Abkommen verletzt, die Indien unterzeichnet hat: Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, das internationale Abkommen über zivile, wirtschaftliche und politische Rechte, und das internationale Arbeits-Abkommen. Der Oberste Gerichtshof hat festgehalten, dass jeder von Indien unterzeichnete internationale Vertrag Teil unserer nationalen Gesetzgebung wird. Keine einzige Familie ist wieder angesiedelt worden gemäß dem NWDTA oder der beschlossenen Politik zur Wiedergutmachung von Madhya Pradesh.

Es gibt keine Entschuldigung, keine mildernden Umstände für den Horror, den sie entfesselt haben.

Die Straße von Khandwa nach Harsud ist eine Maut-Straße. Eine glatte neue private Schnellstraße, gesäumt von Gerippen von Lastwagen, Motorrädern und Privatwagen, deren Fahrer solchen Luxus offensichtlich nicht gewohnt waren. Am Stadtrand von Harsud fährt man an langen Reihen von armseligen Wellblechhütten vorbei. Blechdächer, Blechwände, Blechtüren, Blechfenster. Außen so blendend, wie sie innen blind dunkel sind. Ein Schild

verkündet „Baad Raahat Kendra“, „Zentrum für Überflutungshilfe“. Es ist weitgehend leer, abgesehen von Bulldozern, Jeeps, Regierungsbeamten und Polizisten, die umherflanieren, voll jener unbekümmerten Arroganz, die Macht verleiht. Das Zentrum ist dort gebaut worden, wo vor einigen Wochen noch das staatliche College stand. Und dann, unter dem niedrigen, wolkenverhängten Himmel, kommt Harsud ... wie aus einem Roman von Gabriel Garcia Marquez.

Der erste, der uns begrüßte, war ein alter Büffel, blind, mit vom Star grünverschlierten Augen. Noch bevor wir die Stadt betraten, hörten wir die ständig wiederholten Ankündigungen aus den Lautsprechern, die an einem Matador-Kastenwagen befestigt waren: „Bitte bindet eure Kühe und das Vieh an. Lasst sie nicht frei herumstreunen. Die Regierung wird dafür sorgen, dass sie abtransportiert werden.“ (Wohin?) Leute, die nicht wissen wohin, verlassen die Stadt. Sie haben ihr Vieh auf Harsuds verwüstete Straßen freigelassen. Und die Regierung will sich nicht mit Tieren herumschlagen müssen, die zu ertrinken drohen.

Hinter dem blinden Büffel ragen als Silhouette die Gebeine einer zerstörten Stadt in den Himmel. Eine Stadt, die von innen nach außen gewendet worden ist, ihre Privatheit verheert, ihre Innereien bloßgelegt. Persönliche Gerätschaften, Betten, Schränke, Kleider, Fotografien, Töpfe und Pfannen liegen auf der Straße. In einigen Häusern hängen Käfige mit Sittichen von geborstenen Balken. Ein Kleinkind in einer Sari-Hängematte schwingt schlafend in einem Türsturz, der in einer Mauer übriggeblieben ist. Die Mauer führt von nirgends nach nirgends. Noch unter Strom stehende Kabel hängen wie giftige Luftwurzeln herum. Die Räume von Häusern sind offengelegt. Merkwürdig zu sehen, wie eine außen verblichene, farblose Stadt innen voller Leben war, die Mauern in allen Schattierungen von Türkis, Grün, Lavendel und Fuchsienrot.

Auf den Zementrahmen zerstörter Häuser kauern Männer, wie gelandete Vögel, und hämmern, sägen, rauchen, reden. Falls man nicht wüsste, was geschieht, könnte man meinen, Harsud werde gebaut, nicht zerlegt. Dass die Stadt von einem Erdbeben getroffen worden sei und ihre Bürger sie wieder aufbauten. Aber dann bemerkt man, dass die alten großen Bäume, die Mahua, Neem, Peepul, Jamun, immer noch stehen. Und außerhalb jedes Hauses sieht man die Ordnung im Chaos, die Türrahmen zusammengestellt, Gitter in einer separaten Reihe, Wellbleche in einer andern. Zerbrochene Backsteine, mit verschiedenfarbigem Mörtel besprenkelt, auf einem Haufen zusammengeworfen. Blechschilder, Ladenschilder, die gegen Lampenpfosten lehnen. *Ambika Juweliere, Schönheitssalon, Shantiniketan Dharamshala, Hier Blut- und Urintests*. An etlichen Häusern hängen verrückt optimistische Schilder: *Haus zu verkaufen*. Jedes Haus, jeder Baum ist nummeriert. Nur die Leute sind nicht nummeriert. Der lokale Karikaturist präsentiert sein Werk auf einem Steinhaufen. Jede Karikatur zeigt, wie die Regierung die Leute getäuscht und betrogen hat.

Ein paar Zuschauer diskutieren die Details verschiedener Schiebereien in der Stadt – von den Angeboten für die Wellbleche über die Lautsprecher auf dem Kastenwagen bis zu den Bestechungssummen, die von Eltern für Schul-Transferzertifikate zu einer nicht existierenden Schule in einem nicht existierenden Wiederaufbaugelände verlangt werden. Eltern sind verstört, und Kinder sind entzückt, weil ihr Schulhaus niedergerissen worden ist. Manche Kinder werden ein ganzes Schuljahr einbüßen, die ärmeren werden ganz aus dem Schulsystem fallen.

Die Leute von Harsud machen ihre Stadt dem Erdboden gleich. Sie selber. Die ganz Jungen und die ganz Alten sitzen auf Haufen zerbrochener Backsteine. Die Arbeitsfähigen sind hektisch am Werk. Sie reißen ihre Heime auseinander, ihre Leben, ihre Vergangenheit, ihre Geschichten. Sie karren die Überreste in Gepäckkarren, Zugwagen und Ochsenkarren weg. Harsud ist hektisch. Wie eine Grenzstadt während des Goldrausches. Der Untergang einer Stadt ist ein lohnendes Geschäft. Die Leute sind aus umliegenden Städten herbeigeeilt. Lastwagen und Karren verstopfen die Straßen, Altwarenhändler auf der Suche nach Eisen, Holz und Plastik drücken die Preise, feilschen und beuten erbarmungslos Verzweiflungsverkäufe aus. Fremdarbeiter hausen in behelfsmäßigen Unterkünften am Rand der Stadt. Sie sind die Ärmsten der Armen. Sie kommen aus Jhabua und den Dörfern um Omkareshwar, durch die anderen großen Dämme am Narmada vertrieben, den Sardar Sarovar und den Omkareshwar.

Die Bessergestellten in Harsud heuern sie als Arbeitskräfte an. Eine stark unterernährte Abbruchequipe. Und so schließt sich der Kreis erbarmungsloser Verarmung.

Inmitten des Schutts geht das Leben weiter. Privates ist öffentlich geworden. Die Leute kochen, baden, klatschen (und, ja, weinen) in ihren mauerlosen Häusern. Grell orange Jalebis und grobkörnige Pakoras werden in Öfen gebacken, die inmitten des Schutts stehen. Der Friseur hat einen zerbrochenen Spiegel an einer zerbrochenen Wand befestigt. (Vielleicht hat der Mann, den er rasiert, ein zerbrochenes Herz.) Der Mann, der die Moschee zerstört, versucht, das farbige Glas zu retten. Zwei Männer versuchen den Shivling, eine phallische Shiva-Figur, von einem kleinen Schrein zu entfernen, ohne ihn zu beschädigen. Die Zerstörung hat keinerlei System. Keinerlei Sicherheitsvorkehrungen. Nur ein verrücktes Hämmern. Ein Haus stürzt über vier Arbeitern zusammen. Nachdem sie ausgegraben worden sind, ist einer bewusstlos, und ein Metallstab steckt in seiner Schläfe. Aber sie sind ja nur Adivasis, Ureinwohner. Sie zählen nicht. Geschäft geht vor.

Über dem Gewimmel liegt eine gespenstige, brüchige Dumpfheit. Sie maskiert die Ruchlosigkeit der Regierung und die Verzweiflung der Menschen. Jedermann weiß, dass gleich nebenan, im Kalimachak-Zufluss, das Wasser gestiegen ist. Die Brücke auf dem Weg nach Badkeshwar steht bereits unter Wasser.

Es gibt keinerlei verlässliche Schätzungen, wieviele Dörfer im Stausee des Narmada Sagar versinken werden, wenn (falls) der Monsun ins Narmada-Tal einfällt. Die Webseite der Narmada-Aufsichtsbehörde verwendet Zahlen aus der Volkszählung von 1981! In Zeitungsberichten schätzen Regierungsbeamte, dass über hundert Dörfer und Harsud überflutet werden. Die meisten Schätzungen gehen davon aus, dass dieses Jahr 30'000 Familien aus ihren Heimen vertrieben werden. Davon stammen 5'600 Familien oder 22'000 Menschen aus Harsud. All dies aber sind Zahlen von 1981.

Als 1989 der Stausee des ersten Damms am Narmada, des Bargi-Damms, gefüllt wurde, überflutete er dreimal mehr Land, als die Ingenieure der Regierung behauptet hatten. Damals waren 101 Dörfer für die Überflutung vorgesehen, doch mit dem Monsun von 1989, als die Schütz-Tore schließlich geschlossen und der See gefüllt wurde, wurden 162 Dörfer überflutet, darunter einige der von der Regierung für die Wiederansiedlung vorgesehenen Orte. Es gab keinerlei Wiedergutmachung. Zehntausende von Menschen verarmten hoffnungslos. Heute, 15 Jahre später, sind noch immer keine Bewässerungskanäle gebaut worden. Deshalb bewässert der Bargi-Damm weniger Land, als er überflutete, und nur 6 Prozent jenes Landes, das er nach den Planern eigentlich bewässern sollte. Alle Zeichen deuten darauf hin, dass der Narmada Sagar noch zu einer größeren Katastrophe führen könnte. Bauern, die üblicherweise um Regen beten, sind jetzt zwischen Dürre und Überschwemmung gefangen und fürchten den Monsun.

Merkwürdigerweise wurde Harsud nach der Demonstration von 1989, als die Anti-Damm-Bewegung auf ihrem Höhepunkt war, nie zum Schauplatz von Auseinandersetzungen. Die Leute wählten die herkömmliche Politik und spalteten ihre Stimmen zwischen der Kongress-Partei und der BJP auf. Wie die meisten Menschen glaubten sie, Dämme seien nicht an sich schlecht, sofern Vertriebene wieder angesiedelt würden. Deshalb wandten sie sich nicht gegen den Damm, sondern hofften, ihre politischen Mentoren würden dafür sorgen, dass sie angemessen entschädigt würden.

Dörfer in der Überflutungszone versuchten dagegen, Widerstand zu organisieren, der aber brutal und ohne Schwierigkeiten unterdrückt wurde. Wieder und wieder erbaten sie sich Hilfe von der Bewegung NBA, die etwas weiter stromabwärts angesiedelt ist und gegen die beiden Dämme Sardar Sarovar und Maheshwar kämpfte. Die NBA, total überlastet und ohne genügend Mittel, intervenierte gelegentlich, war aber nicht in der Lage, ihre Einflusszone zum Narmada Sagar auszudehnen. Da sie mit der NBA nicht zu rechnen hatten sowie durch die Urteile des Obersten Gerichts hinsichtlich der Sardar Sarovar- und Tehri-Dämme gestützt, gingen die Regierung von Madhya Pradesh und ihr Partner, die NHPC, in der Region mit einer Rücksichtslosigkeit vor, die selbst abgebrühte Zyniker zu schockieren vermag.

Die Lüge der Wiedergutmachung ist ein für alle mal widerlegt. Planer, die sie verbreiten, tun es aus den grausamsten, opportunistischsten Gründen.

Es deckt sie. Es tönt so vernünftig.

Zieht man den fehlenden organisierten Widerstand in Madhya Pradesh in Betracht, so haben die Medien gute Arbeit geleistet. Lokale JournalistInnen haben hartnäckig das Verbrechen als das bloßgestellt, was es ist. Herausgeber haben der Geschichte den Platz eingeräumt, den sie verdient. Sahara Samay hat seinen Übertragungswagen in Harsud geparkt. Zeitungen und Fernsehstationen berichten jeden Tag über Horrorgeschichten. Eine normalerweise betäubte, unaufmerksame Öffentlichkeit ist zornig worden. Jeden Tag erscheinen Gruppen von Menschen, um selbst zu sehen, was hier geschieht, und um ihre Solidarität zu bekunden. Die Regierung des Bundesstaates und die NHPC bleiben ungerührt.

Ist es wirklich möglich, dass 30'000 Familien nirgendwo hingehen können? Ist es wirklich möglich, dass eine ganze Stadt nirgendwo hingehen kann? Minister und Regierungsbeamte versichern der Presse, es sei eine ganze neue Stadt, Neu-Harsud, gebaut worden, 12 Kilometer entfernt, in der Nähe von Chhanera. Am 12. Juli verkündete Finanzminister Shri Raghavij bei der Vorstellung des Budgets: „Die Wiedergutmachung für Harsud, seit Jahren verzögert, ist in sechs Monaten vollzogen worden.“ Lügen.

Neu-Harsud ist nichts als kilometerlanges steiniges, ödes Gebiet im Niemandsland. Ein paar Hundert der ärmsten Familien von Harsud sind hierher gezogen und leben unter Zeltblachen und Wellblechen. Die Übrigen haben sich der Barmherzigkeit von Verwandten in benachbarten Städten ausgeliefert oder brauchen ihre mageren Entschädigungen für Mietunterkünfte auf. In und um Chhanera sind die Mieten in die Höhe geschossen. In Neu-Harsud gibt es kein fließendes Wasser, keine Abwasserkanäle, keine Unterkunft, keine Schule, kein Spital. Grundstücke sind wie Gefängniszellen angeordnet worden, mit Schlammstraßen, die sich rechteckig kreuzen. Die Bewohner bekommen Wasser aus einem Tankwagen. Zuweilen bekommen sie auch keines. Es gibt keine Toiletten, und weit und breit ist kein Baum oder Strauch zu sehen, hinter dem man seine Notdurft verrichten könnte. Wenn sich der Wind erhebt, nimmt er die Wellbleche mit. Wenn es regnet, kriechen die Skorpione aus der feuchten Erde. Vor allem aber gibt es in Neu-Harsud keinerlei Arbeit. Keinerlei Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Die Menschen können ihre Habseligkeiten nicht offen herumliegen lassen und auf Arbeitssuche gehen. So schwindet das wenige Geld, das ihnen ausbezahlt worden ist. Natürlich wird Bargeld nur an das Familienoberhaupt ausbezahlt, das heißt: an Männer. Welch ein Hohn für die Tausenden von Frauen, die von der Gewalt der Vertreibung am härtesten getroffen sind. In Chhanera machen die Alkoholläden gute Geschäfte.

Wenn die Aufmerksamkeit der Medien nachlässt, werden auch die Wasser-Tankwagen spärlicher werden. Die Menschen werden in einer steinigen Wüste zurückbleiben, mit der einzigen Möglichkeit, zu fliehen. Erneut zu

fliehen. Und dies wird den Menschen angetan, die aus der Stadt kommen. Man braucht kein Teilchenphysiker sein, um sich vorstellen zu können, was mit den Dorfbewohnern geschieht.

Wie schafft es eine Regierung unter solchen Umständen, dass die Menschen nicht nur wegziehen, sondern sich selber demütigen, indem sie ihre eigenen Leben auseinanderreißen? Mit ihren eigenen Händen? In Harsud hat es bisher keinerlei Einsatz von Bulldozern gegeben, keinerlei schießende Polizei, keinen Zwang. Nur kalte, raffinierte Strategie.

Die Einwohner von Harsud haben seit Jahren gewusst, dass ihre Stadt in der Überflutungszone des Narmada Sagar-Stausees liegt. Wie allen Vertriebenen aller Dämme wurden ihnen Entschädigungen und Wiedergutmachung versprochen. Von beidem gab es keine Spur. Und nun, während Menschenleben verwüstet werden, beschuldigen sich die neue Premierministerin Uma Bharati und der alte Premierminister Digvijay Singh gegenseitig der kriminellen Pflichtversäumnis.

Die Verantwortung, das Überflutungsgebiet für die Entschädigungen und Wiedergutmachung einzuschätzen, war der NHPC übertragen worden. Die Verantwortung für den eigentlichen Landerwerb und die Wiedergutmachung obliegt aber weiterhin der Regierung. Die NHPC hält 51 Prozent des Kapitals am Projekt. Die beiden interessierten Parteien wollen den Job erledigen und die Kosten möglichst tiefhalten. Einer der wichtigsten Budgetposten ist die Entschädigung.

Die erste, tödliche Taschenspielerlei besteht in der Definition dessen, was als „vom Projekt betroffen“ betrachtet wird. Die Ärmsten der Armen, in den Dörfern, werden an dieser Stelle bereits abgestreift wie eine lästige Haut. Im wesentlichen werden die Landlosen – Fischer, Bootsleute, Sandträger, Handlanger und diejenigen, die als „Eindringlinge“ betrachtet werden – nicht als „vom Projekt betroffen“ erklärt und administrativ erledigt. In einigen Fällen sind ganze Dörfer diesem Verdikt zum Opfer gefallen. Zum Beispiel meinte der Detailbericht aus dem Jahr 1982, dass 255 Dörfer überflutet werden würden. Irgendwann sind 6 dieser Dörfer von der Liste gestrichen worden, und die Zahl reduzierte sich auf 249. Mittlerweile behauptet die Narmada-Aufsichtsbehörde, nur 211 Dörfer hätten Anspruch auf Entschädigungen. 38 Dörfer sind zu „Eindringlingen“ erklärt worden und haben keinen Anspruch auf Entschädigung.

Der nächste tödliche Schlag kommt, wenn die Entschädigungsraten festgesetzt werden. Die Glücklichen, die überhaupt als vom Projekt betroffen erklärt wurden, verlangten, verständlicherweise, für ihr Land nach den gängigen Preisen in der Umgebung des Damms entschädigt zu werden. Tatsächlich erhielten sie nur etwa die Hälfte davon: 40'000 Rupien für 40 Aren unbewässertes Land, 60'000 Rupien für bewässertes Land. Der gängige Preis für bewässertes Land beträgt über 100'000 Rupien pro 40 Aren. Als Konsequenz werden Bauern, die bisher 400 Aren besaßen, sich nur mehr 200 leisten können. Kleinbauern, die unter 100 Aren besaßen,

werden zu landlosen Landarbeitern. Reiche werden arm werden. Arme werden hilfsbedürftig werden. Das nennt sich „verbessertes Management“. Und es kommt noch schlimmer.

Patwaris, also Dorf-Schreiber, und Steuerinspektoren strömten nach Harsud und die „benachrichtigten“ Dörfer wie ein Killervirus. Sie hielten die Zukunft Tausender von Menschen in ihren zupackenden Fäusten. Jede einzelne Person, mit der wir sprachen, jeder Bauer, jeder Arbeiter, jeder Dorfbewohner, jeder Bürger von Harsud, reich und arm, Mann und Frau, erzählte die gleiche Geschichte.

Die Technik, die sie beschrieben, ist so teuflisch wie einfach. Grundsätzlich schätzten die Patwaris und die Steuerbeamten alles zu tief ein. Bewässertes Land wurde als unbewässert eingetragen. Solidere Pukka-Häuser wurden als halbfertige Kuccha-Häuser registriert. Ein Hof mit 200 Aren wurde zu einem mit 160. Und so weiter. Das wurde unterschiedslos durchgeführt, gegenüber Reichen wie Armen. Die Leute konnten entweder die Einschätzung vor einem Zivilgericht anfechten (und dabei mehr an Anwaltshonoraren ausgeben als die Entschädigung ausmachte, die sie zu erreichen hofften). Die andere Möglichkeit bestand darin, die Patwaris und Steuerbeamten zu bestechen. Die Armen verfügten schlichtweg nicht über das Bargeld, um die gängigen Summen zu bezahlen – „Hum feelgood nahin kar paaye“. Also fielen sie außer Betracht. Diejenigen, die die Patwaris „feelgood“ zu stimmen vermochten, schafften es, dass sogar ihre Viehställe als fürstliche Häuser eingeschätzt wurden und erhielten dafür ansehnliche Entschädigungen in lahks, in den Hunderttausenden. Natürlich floss ein beträchtlicher Teil dieses Gelds wieder als „feelgood“ an die Beamten zurück. Selbst diese unfaire, groteske Entschädigung, die versprochen worden war, wurde nicht vollständig ausbezahlt. Deshalb klammerten sich in den Dörfern und in Harsud weiterhin Tausende an ihre Heime.

Am 14. Mai verkündete Uma Bharati ein Darlehen von mindestens 25'000 Rupien (oder 10 Prozent der zugesprochenen Entschädigung bis zu einem Maximum von 5 lahks, also 500'000) an alle, die ihre Häuser zerstörten und vor dem 30. Juni aus der Stadt auszogen. Immer noch blieben die Leute.

Am 8. Juni reichten zwei Mitglieder der Sangharsh Morcha am Obersten Gericht in Jabalpur eine Klage mit der Forderung ein, das Wasser dürfe nicht in den Stausee gelassen werden, bevor nicht die Entschädigungen ausbezahlt und die Wiedergutmachung abgeschlossen sei. Der Klage waren sorgfältig zusammengestellte Dokumente beigelegt, die die kriminellen Machenschaften in Harsud belegten. Die Hoffnungen der Stadtbewohner richteten sich auf den Richterscheid. Bei der ersten Anhörung warnten die Anwälte der Regierung den Richter, dass niemand etwas gegen das steigende Wasser tun könne und die Situation gefährlich werden könnte. Falls das Gericht sich einmische, könne es zur Katastrophe kommen.

Die Regierung wusste, wenn sie Harsud zerbrechen konnte, dann würden sich Verzweiflung und Resignation auch in den Dörfern ausbreiten. Um Harsud ein für alle Mal zu zerbrechen, um sicherzustellen, dass die Leute nie mehr zurückkehren würden, auch wenn der Monsun nicht eintreffen und die Stadt nicht vollständig überschwemmt werden würde, musste die Stadt *physisch* zerstört werden. Um Panik zu schaffen, simulierten die Behörden eine Flutwelle, indem sie Wasser aus dem Bargi-Stausee stromaufwärts abfließen ließen. Am 23. Juni stieg das Wasser im Kalimachak-Zufluss ein- einhalb Meter an. Immer noch zogen die Menschen nicht weg. Am 27. Juni marschierten 300 Polizisten und Paramilitärs mit Pauken und Trompeten durch die verschreckte Stadt, Einheiten der berittenen Polizei, der schnellen Einsatztruppe, von Paramilitärs und der bewaffneten Polizei.

Am 29. Juni erließ das Oberste Gericht eine lauwarme, vorsichtige An- ordnung. Die Moral in Harsud fiel. Immer noch verstrich die letzte Frist vom 30. Juni ohne Zwischenfall. Am Morgen des 1. Juli fuhren Autos mit Lautsprechern durch die Stadt und verkündeten, die Darlehen von 25'000 Rupien würden nur denjenigen ausbezahlt, die ihre Häuser noch in dieser Nacht zerstörten.

Harsud ging in Trümmer.

Die ganze Nacht lang hieben die Leute mit Brechstangen, Hämmern, Eisenstangen auf ihre Häuser ein ... Am Morgen sah Harsud wie eine Vor- stadt im gegenwärtigen Bagdad aus.

Die Panik griff auf die Dörfer über. Außerhalb der Scheinwerfer der Medien griff die Regierung statt der Verlockung mit 25'000 Rupien auf die altbewährte Repression zurück. Tatsächlich hatte die Repression in den Dörfern vor einiger Zeit begonnen. In einem Dorf nach dem andern, in Amba Khaal, Bhawarli, Jetpur, erzählten uns die Leute in genauen, herzerweichenden Einzelheiten, wie sie von Patwaris und Steuerbeamten betrogen worden waren. Weil sie um die Zukunft fürchteten, hatten viele ihre Kinder und ihre Getreidevorräte zu Verwandten geschickt.

Familien, die seit Generationen zusammengelebt hatten, wussten nicht, wann sie sich je wieder sehen würden. Eine ganze anfällige Wirtschaft begann auseinanderzubrechen. Die Leute beschrieben, wie eine Gruppe von Polizisten in den Dörfern ankam, die Handpumpen zerlegte und die Stromverbindungen durchschnitt. Diejenigen, die wagten, sich zu wider- setzen, wurden geschlagen. (Das war die selbe Taktik, die die frühere Singh-Regierung vor zwei Jahren in den Überflutungsgebieten des Mann- Dammes angewandt hatte.) In jedem der von uns besuchten Dörfer waren die Schulen entweder zerstört oder von der Polizei besetzt. In Amba Khaal lernten kleine Kinder im Schatten eines Peepul-Baums, während Polizisten sich in ihren Klassenzimmern herumfläzten.

Während wir weiter ins Landesinnere gegen den Stausee fuhren, wurde die Straße schlechter und verschwand schließlich ganz. In Malud war ein Boot

an der polizeilichen Notfallsäule vertäut, die eine Felsnase überblickte. Der Polizist erklärte, er warte auf die Flut. Hinter Malud fuhren wir durch Geisterdörfer, die zu Schutt reduziert waren. Ein Knabe mit zwei Ziegen erzählte uns, dass etwa 20 Affen auf einem Gewirr von Bäumen inmitten des Wassers gestrandet seien. Wir kamen durch Gannaur, das letzte Dorf, in dem ein einsamer Mann die letzten Backsteine seines Heims auf einen Zugwagen lud. Hinter Gannaur neigt sich das Land gegen den Rand des Stausees.

Als wir uns dem Wasser näherten, begann es zu regnen. Abgesehen von den Schreien erschreckter Kiebitze war es ruhig. Für mich wurde der Mann, der in der Ferne seinen Zugwagen belud, zu Noah mit seiner Arche, der auf die Sintflut wartete. Das Geräusch des Wassers, das gegen das Ufer schwappte, war voller Bedrohlichkeit. Die Gewalttätigkeit dessen, was wir gesehen und gehört hatten, beraubte auch schöne Dinge ihrer Schönheit. Zwei Libellen paarten sich in der Luft. Ich merkte, wie ich mich fragte, ob es wohl eine Vergewaltigung sei. Eine Schaumlinie markierte die Höhe, bis zu der das Wasser gestiegen war, als die Regierung den Bargi-Stausee geöffnet hatte. Ein kleiner Kinderschuh lag im Schaum.

Auf dem Rückweg wählten wir eine andere Route.

Wir fuhren eine rote Kiesstraße hinunter, die vom Forstwirtschaftsministerium gebaut worden war und tief in den Wald führte. Wir kamen zu einem Dorf, das aussah, als sei es vor ein paar Jahren verlassen worden. Zerstörte Häuser waren von Bäumen und Schlingpflanzen durchwachsen. Eine Herde verwilderter Kühe graste in den Ruinen.

Niemand war da, der uns den Namen des Dorfes sagen konnte – dieses Dorfes, das sicherlich geliebt worden und in dem gelebt worden war. Das sicherlich *immer noch* geliebt wurde. Und von dem geträumt wurde.

Als wir weiterfahren wollten, sahen wir einen Mann auf uns zukommen. Er hieß Baalak Ram. Er war ein Banjara. Er nannte uns den Namen des Dorfes – Jamunia. Es war vor zwei Jahren verlassen worden. Meine Freundin Chittaropa von der NBA war sichtlich verstört, als sie dies hörte. Sie erinnerte sich an Wagenladungen voller Menschen aus Jamunia, die zu den Demonstrationen der NBA gegen den Maheshwar-Damm gekommen waren. Und jetzt waren sie gegangen. Von ihrem eigenen, viel schrecklicheren Damm verschluckt.

Baalak Ram war ein Handlanger, der von den landbesitzenden Patels aus Jamunia zurückgeschickt worden war, um zu versuchen, ihre Kühe einzufangen. Aber die Kühe wollten nicht. „Sie zahlen mich, aber es ist nicht einfach, die Tiere sind wild geworden. Sie weigern sich, hier wegzugehen. Hier finden sie Gras und Wasser, mit dem Fluss und dem Wald in der Nähe. Warum sollten sie weggehen?“

Er erzählte uns, dass Kühe und Hunde von weither nach Jamunia zurückgekehrt waren. Er schien glücklich, allein im Wald mit den beinahe wilden Kühen. Wir fragten ihn, ob er sich je einsam fühle. „Dies ist mein Dorf“,

antwortete er, und dann, nach einem Augenblick, „nur manchmal ... wenn ich mich frage, wohin alle gegangen sind. Sind sie alle tot?“

An einem Treffen in Harsud diskutierten verzweifelte Menschen die Möglichkeit, eine Public Interest Litigation, eine Klage im öffentlichen Interesse, beim Obersten Gericht einzureichen.

Ich merkte mit einiger Trauer, dass ich mit dieser Institution nicht mehr die Vorstellung von Gerechtigkeit verbinde. Macht, ja. Strategie, vielleicht. Aber Gerechtigkeit? Phrasen aus dem Mehrheitsverdikt der Richter A.S. Anand und B. N. Kirpal zum Sardar Sarovar gingen mir durch den Kopf: „Public Interest Litigation sollte nicht zu einer Publicity Interest Litigation oder einer Private Inquisitiveness Litigation verkommen.“ Oder: „Obwohl diese Dörfer eine bedeutsame Zahl von Stammespopulationen und Völker der unteren Schichten enthalten, wird deren Mehrheit nicht Opfer der Umsiedlung werden. Vielmehr werden sie von der Umsiedlung profitieren.“ Und: „Die Umsiedlung von Stammesmitgliedern und anderen Personen muss nicht grundsätzlich deren fundamentale Rechte verletzen.“

So waren die Tausenden, die vom Sardar Sarovar vertrieben worden waren, zur Armut verdammt worden.

Ich dachte daran, wie der selbe Richter B. N. Kirpal, einen Tag bevor er als oberster Richter Indiens zurücktrat, während er über einen anderen, vollständig unabhängigen Fall präsierte, der indischen Regierung die Anweisung erteilte, mit dem River Linking Project zu beginnen! In einer Eingabe antwortete die Zentralregierung darauf, die Vollendung des Projekts würde 43 Jahre dauern und 560'000 crore, also 5.6 Billionen Rupien, kosten. Richter Kirpal bestritt die Kosten nicht, verlangte aber, dass das Projekt in 10 Jahren vollendet werde. Und so wurde einem Projekt von stalinistischen Dimensionen, das womöglich zerstörerischer ist als alle Staudämme Indiens zusammengenommen, die Zustimmung des obersten indischen Gerichts verliehen. Richter Kirpal stellte später klar, dass es sich nicht um eine Anweisung, sondern nur um einen „Vorschlag“ gehandelt habe. In der Zwischenzeit hatte die Regierung begonnen, diesen Vorschlag wie eine Anweisung des Obersten Gerichts zu behandeln. Wie kann die Ökologie eines ganzen Subkontinents auf solch willkürliche Weise unwiderbringlich verändert werden? Wer kann solches Recht sprechen? Wie kann ein Land, das sich eine Demokratie nennt, so funktionieren?

Heute steht Richter Kirpal dem Indian Environmental Council of Hindustan Coca-Cola Beverage Pvt Ltd vor. Anfang des Jahres kritisierte er öffentlich eine Anordnung des Obergerichts von Kerala, das sich weigerte, eine Regierungsdirektive auszusetzen, die Coca-Cola daran hinderte, Grundwasser in Plachimada abzuschöpfen. Eine Klage wegen Missachtung des Gerichts ist gegen ihn eingereicht worden.

Also. Sollten die Menschen von Harsud an die Gerichte gelangen? Die Frage lässt sich nicht so einfach beantworten. Was sollten sie verlangen? Was könnten sie sich erhoffen? Welche Institution in unserer wunderbaren De-

mokratie bleibt den Menschen und nicht der Macht rechenschaftspflichtig? Was sollen die Menschen tun? Sind sie jetzt ganz auf sich allein gestellt? Sind sie durch das Gitternetz gefallen?

Wir verließen Harsud bei Einbruch der Dunkelheit. Unterwegs hielten wir beim Baad Raahat Kendra, dem Zentrum für Überflutungshilfe. Nur wenige Leute waren da, obwohl ein paar Familien in die Blechhütten gezogen waren. Eine der Blechtüren trug die Aufschrift *Exportqualität*. Man konnte den Mann kaum erkennen, der im dunkeln am Boden saß. Er sagte, sein Name sei Kallu Driver. Ich bin froh, dass ich ihn getroffen habe. Er saß auf dem Boden und hatte sein Holzbein abgeschnallt. Er war ein Fahrer gewesen, doch vor 15 Jahren verlor er bei einem Unfall sein Bein. Er lebte allein in Harsud. Er hatte einen Check über 25'000 Rupien dafür bekommen, dass er seine Lehmhütte zerstört hatte. Seine schwangere Tochter war aus dem Dorf ihres Mannes gekommen, um ihm beim Umziehen zu helfen. Er war drei Mal in Chhanera gewesen und hatte versucht, seinen Check einzulösen. Dann hatte er kein Geld mehr für den Bus. Das vierte Mal lief er. Die Bank schickte ihn weg und sagte ihm, er solle in drei Tagen wieder kommen. Er zeigte uns, wie sein Holzbein gelitten hatte und abgesplittert war. Er sagte, jede Nacht bedrohten ihn Beamte und versuchten ihn zu bewegen, nach Neu-Harsud zu ziehen. Sie behaupteten, Baad Raahat Kendra sei nur für Notfälle gedacht. Kallu war außer sich vor Zorn. „Was soll ich in dieser Wüste machen?“, fragte er. „Wie soll ich überleben? Dort gibt es nichts.“ Eine Menge sammelte sich bei der Tür. Sein Zorn stachelte den ihren an. Kallu Driver muss keine Nachrichten lesen oder Eingaben an Gerichte oder geschleckte Kommentare, um zu wissen, auf welcher Seite er steht. Jedes Mal, wenn jemand Regierungsbeamte erwähnte, oder Digvijay Singh oder Uma Bharati, fluchte er. Er machte keine Geschlechtsunterschiede. „Maaderchod“, sagte er. Fotzen. Er ist sich der abschätzigen Bezugnahme auf weibliche Körperteile nicht gewahr.

Die Weltbank stimmt allerdings mit Kallu Driver nicht überein. Sie hat der NHPC großes Lob gezollt. Im Dezember 2003 besuchte ein Team hoher Weltbank-Offizieller das Narmada Sagar-Projekt. Darunter befanden sich auch die Experten für Wasserversorgung und Wiedergutmachung in Südasien. In ihrem Entwurf zu einer regionalen Hilfsstrategie (CAS 2004) heißt es: „Während die Wasserkraftbranche lange Jahre einen schlechten Ruf hatte, haben einige der wichtigsten Akteure (darunter die NHPC) damit begonnen, ihre Umwelt- und Sozialmaßnahmen zu verbessern.“

Interessanterweise hat die Weltbank seit Januar 2004 die NHPC in den letzten sechs Monaten dreimal gelobt. Warum? Lesen wir den nächsten Satz in der CAS: „Dies vorausgesetzt, wird die Bank mit der indischen Regierung zusammenarbeiten, um auf einer bescheidenen Basis neue Bereiche der Unterstützung für die Entwicklung der Wasserkraft zu finden.“ Am 15. Februar 2004 lobte die Weltbank die NHPC dafür, dass sie „Projekte wie

den Narmada Sagar zeitgerecht und innerhalb des Budgets gebaut“ hatte, und die *Economic Times* zitierte einen Offiziellen der Weltbank: „Die NHPC nähert sich den globalen Verhaltensstandards der Unternehmen an und verbessert ihre finanzielle Leistung. Wir haben das Unternehmen sorgfältig beobachtet und sind von seiner Leistung beeindruckt.“

Was macht die Weltbank so dienstefrig? „Reformen“ von Energie- und Wasserversorgung in Entwicklungsländern sind die Version des *Great Game*, des Konflikts zwischen Großbritannien und Russland im 19. Jahrhundert um die Vorherrschaft in Zentralasien, im 21. Jahrhundert. All die üblichen Verdächtigen, natürlich beginnend mit der Weltbank, den Großbanken und transnationalen Unternehmen, kreuzen auf und schauen sich nach Geschäften um. Aber unmittelbare Privatisierung ist in Schwierigkeiten geraten. Sie ist weitgehend diskreditiert, und jetzt wird nach Möglichkeiten gesucht, sie in neuer Form wieder auferstehen zu lassen. Von der direkten Invasion zum verdeckten Aufstand.

In den letzten Jahren hat die Reputation großer Staudämme, privater wie staatlicher, gelitten. Die Weltbank wurde öffentlich gedemütigt und musste sich vom Sardar Sarovar-Projekt zurückziehen. Jetzt, ermutigt durch die Urteile des Obersten Gerichts zum Sardar Sarovar und zum Theri-Damm, ist sie wieder aktiv und sucht einen Hintereingang ins Geschäft. Was wäre da besser, als sich an den wichtigsten Akteur in der indischen Wasserkraft-Industrie heranzumachen, die NHPC? Die NHPC, die ein paar weitere Projekte im Auge hat, darunter den Maheshwar-Damm, und in den nächsten 13 Jahren insgesamt 32'000 Megawatt einrichten will. Das entspricht 32 Narmada Sagar.

Die Weltbank ist allerdings nicht der einzige Hai im Wasser. Es gibt eine Liste von internationalen Banken, die Projekte der NHPC finanziert haben: ABN Amro, ANZ, Barclays, Emirates, Natwest, Standard Chartered, Sumitomo. Und eine Liste bilateraler Finanzinstitute und Exportrisikogarantien, die sie unterstützen: COFACE Frankreich, EDA & CIDA Kanada, NEXI & JBIC Japan, die frühere ODA (jetzt DFID) Großbritannien und SIDA & AKN Schweden. Was sind ein paar Menschenrechtsverletzungen unter Freunden? Wir befinden uns mitten im *Great Game*.

Es ist dunkel auf der Straße zurück nach Khandwa. Wir überholen Lastwagen um Lastwagen mit unmarkiertem, illegalem Holz. Zugwagen tragen die Stadt hinweg. Die Nacht trägt die Träume hunderttausender Menschen hinweg.

Ich stimme Kallu Driver zu. Aber ich habe Schwierigkeiten mit abschätzigen Bezugnahmen auf weibliche Körperteile.

„The Road to Harsud“ wurde zuerst veröffentlicht im Magazin Outlook, Indien, 17. Juli 2004. Leicht gekürzt aus dem Englischen von Stefan Howald. Copyright © Arundhati Roy 2004.